

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 6

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An der Geschichte vorbeigelebt

Zum Thema «Krieg: Staatlich organisierte Gewaltanwendung» schrieb E. P. Gerber im Nebelspalter Nr. 3 eine «Lesebuchgeschichte» und führte «Beweise» an, daß nicht die Armee, sondern die Anpassungspolitik insbesondere der Wirtschaft die Schweiz gerettet habe, da für Hitler nur eine unversehrte Schweiz von Interesse gewesen sei. Letztere Behauptung erscheint zumindest als sehr einleuchtend. Es wäre aber interessant, von Herrn Gerber zu erfahren, was im Falle einer unbewaffneten Schweiz Hitler daran gehindert haben könnte, seinen Botschafter eines Tages im Bundeshaus ausrichten zu lassen, man gedenke von jetzt an gerechnet, innert 24 Stunden mit der «friedlichen» Einverleibung der Schweiz ins Dritte Reich zu beginnen, weil sie ethnisch dorthin gehöre, und es würde als sehr peinlich empfunden, wenn die Schweizer gegenüber diesem Ansinnen Einwände erheben möchten. Das Industriepotential und die Alpenübergänge wären bei diesem, andernorts mit Erfolg praktiziertem Vorgehen total unversehrt und uneingeschränkt in Nazi-Hände gelangt. Widerspenstige Gemüter wären rasch in deutschen KZ verfrachtet gewesen, und die wehrächtigen Schweizer Burschen hätten wohl gleich wie die Oesterreicher und andere den in der Schweiz verpaßten «Heldentod» irgendwo in der Gegend von Stalingrad erleben dürfen.

Die Schweiz, von den Achsenmächten restlos umzingelt, lag damals vollständig in der Hand eines Erpressers, und es blieb ihr in dieser «ungewohnten» und nicht freiwillig gewählten Situation wohl nicht viel anderes übrig, als sich gern oder ungern, wirtschaftlich und auch in anderen Dingen anzupassen. Nachträglich festzustellen, daß die Behörden manchmal vielleicht des Guten zuviel getan haben, erscheint nicht einmal als besonders mutige Tat. Offenbar hat aber Hitler die Drohung der Schweiz ernst genommen, im Falle eines Angriffes die Industrie zu zerstören und die Alpenübergänge zu verteidigen, beziehungsweise nur noch in unbrauchbarem Zustand in seine Hände geraten zu lassen. Vielleicht hat er sich daher entgegen seinen Gewohnheiten zwar zu erpresserischen, aber immerhin zu Verhandlungen herbeigelassen.

Herr Gerber wirft dann die Frage auf, ob für ein neutrales Land die Friedensforschung nicht sinnvoller wäre als das «Bewaffnetsein». Diese kann doch wohl vorläufig nicht als Alternative, sondern nur als Ergänzung zur Wehrbereitschaft angepriesen werden, denn sie hat ja noch keine greifbaren Resultate geliefert. Ein realer Ersatz kann die Friedensforschung erst werden, wenn sie über ein in der Praxis erprobtes Rezept verfügt, wie man machthungrige Psychopathen frühzeitig und wirksam daran hindern kann, Politik zu treiben.

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vorteilhafte Doppel-Kurpackung

VALVISKA



Abschließend schreibt der Autor: «Doch das Konzept der militärischen Verteidigung, umrankt von Pathos, Sentimentalität und Mythos, gilt als unumstößlich. Wer es ernstlich anzweifelt oder gar verwirft, wird nicht als Bürger mit anderer Meinung, sondern bereits als Verräter eingestuft.» Schon mit dem ersten Satz hat es seine Tücken. Herr Gerber verquickt zunächst (absichtlich?) ein Verteidigungskonzept an sich mit dem anrühenden und angeblich noch vorherrschenden Pathos und mit der von jedermann als überholt empfundenen Sentimentalität, um dann um so legitimer gegen das solchermaßen verunzierte Konzept als Ganzes Sturm laufen zu dürfen. Weshalb schlägt er uns nicht ein militärisches Verteidigungskonzept ohne Pathos und Sentimentalität vor, wie dies in Israel der Fall ist? Aber selbst wenn der Autor dem neutralen Kleinstaat ein militärisches Konzept und die Pflicht sowie das Recht zur Selbstverteidigung grundsätzlich absprechen möchte, so erschiene er mir noch nicht einmal als Verräter — so rasch wird man in Friedenszeiten nicht ein Glaubensmartyrer —, sondern ganz unpathetisch als Mensch, der scheint's bis jetzt an der Geschichte der Menschheit vorbeigelebt hat und alles bisher Geschehene als historischen Irrtum betrachtet. H. Keller, Erlenbach

Der einzige Weg ...

Lieber Nebi!

Eigentlich wäre dieser Brief überflüssig, denn Herr E. P. Gerber hat in seinem glänzenden Diskussionsbeitrag in Nr. 3 die wesentlichsten Argumente für den Gewaltverzicht vorgebracht. Weil mir aber scheint, daß mein Beitrag in der gleichen Nummer die Überlegungen, welche meine Haltung begründen sollten, zu wenig deutlich zum Ausdruck gebracht hat, möchte ich die bestimmenden Gedanken nochmals kurz wiedergeben.

Ein machtpolitisch interessierter Staat rüstet auf. Ein anderer, der vielleicht eine Verteidigungsarmee unterhält, gleicht diese den neuen Voraussetzungen an. Logischerweise rüstet der machtpolitisch interessierte Staat wieder auf. Und so geht es weiter. Das Verhängnis an der ganzen Sache ist, daß durch diesen Vorgang immer neue, «bessere», gefährlichere und schrecklichere Waffen erzeugt werden. Wir haben es soweit gebracht, daß die Möglichkeit der Selbstvernichtung durch den Krieg geschaffen worden ist. In dem Augenblick, als uns das bewußt geworden ist, ergab sich für uns die Notwendigkeit, die Verhinderung des Krieges zu anerkennen, d. h. den teuflischen Kreislauf zu unterbinden. Von hier aus gesehen, gibt es nichts Näherliegendes als abzurüsten und die bewaffneten Armeen aufzuheben.

Das christliche Gewissensargument, man solle seine Feinde lieben und niemanden töten, widerstrebt in keiner Weise dem Gebot, den Nächsten

auch zu lieben und ihn somit vor Feinden zu schützen. Die große Weisheit dieser Worte scheint noch nicht verstanden worden zu sein. Das erste der beiden Gebote ist ja geradezu die Bedingung des zweiten. Wenn ich den Nächsten vor Feinden schützen will, ist es da nicht notwendig, daß ich diese liebe? Der einzige Weg, das Böse gutzumachen und dadurch die Bedrohten zu schützen, ist die Liebe. Wird der Feind vielleicht zum Freund, wenn er gehaßt oder getötet wird? Wir müssen den Feind mit Liebe umgeben, den Bösen mit Liebe durchdringen, damit er gut wird. Durch nichts anderes aber können wir den Nächsten vor ihm bewahren. Scheint dieser Gedanke darum so unrealistisch, weil er noch nie realisiert wurde? Haben wir jemals versucht, die Feinde zu lieben?

Peter Albertin jun., Marbach

Mangelnde Sachkenntnis

Der Kommentar zum Bild von Gilsli in Nr. 2 ist beleidigend. Er wäre nicht gedruckt worden, wenn Bö noch unter uns weilen würde. Ich kenne weder den Sachverhalt noch die Akten, erlaube mir aber die Bemerkung, daß eine Verurteilung zu vier Wochen Gefängnis und 300 Franken Buße nicht als besonders mild zu betrachten ist, selbst wenn im fraglichen Fall Art. 11 des Strafgesetzbuches (verminderte Zurechnungsfähigkeit) nicht angewendet worden sein sollte. Art. 117 StGB droht für fahrlässige Tötung Gefängnis (drei Tage bis drei Jahre) oder (bloß) Buße an; die Strafe bemißt sich nach dem Verschulden des Täters. Oder meinte der Kommentator etwa: nach der Persönlichkeit des Opfers? Leider erfährt die Statistik die «Unreifen» und «Infantilen» im Straßenverkehr nicht — herrliche Zeiten würden anbrechen, wollte man nur noch die «Gereiften» ans Steuer lassen. Und wer sollte dieses Maturitätszeugnis erteilen? Doch wohl nicht Journalisten mit mangelnder Sachkenntnis! Die Verunglimpfung des Kriminalgerichts von Appenzell-Außerrhoden ist nicht satirisch ...

B. Moser, Frutigen

Nachhilfstunde

Sehr geehrter Herr Redaktor! Im Nebelspalter Nr. 49 entdeckte ich einen Briefwechsel. Sie erhielten eine Reklamation aus Chur. Der liebe Bruno Haueter scheint allerdings reichlich naiv zu sein, wie könnte er sonst den Nebelspalter als beste Zeitschrift bezeichnen, die er kenne und gleichzeitig erwarten, diese «Beste» wende sich gegen unsere Militärköpfe ...

Ihre Antwort ist im Stile eines mittelmäßigen Juristen und dementsprechend glaubwürdig. Falls Sie wieder einmal in eine so dumme Sache geraten und dann besser abschneiden wollen, unterbreite ich Ihnen hier den Vorschlag einer akzeptablen Antwort:

«Der Nebelspalter, der sich auch Schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift nennt (was mit Recht als das einzig Komische im ganzen Inhalt zu bezeichnen ist), steht fest auf treu vaterländischem Boden und hat kein Interesse an subversiven Kritiken an der vaterländischen Regierung und der heiligen Armee. Eine andere Kritik gibt es nicht, außer sie wird von Fall zu Fall bewilligt. Unsere ungemein originellen Karikaturen über die Armee sind das äußerste, das wir uns erlauben, und wir warten jedesmal auf den möglichen Zorn der belaubten Götter. Unsere Militärgerichte zu glossieren, die Waffenschieber und Fabrikanten, müssen wir aus rein ethischen Gründen ablehnen, da es sich hier um Institutionen handelt, die das Ansehen der Eidgenossenschaft besonders fördern. Wegen ein paar lumpigen Dienstverweigerern machen wir uns keine Gedanken, das billige Pack soll merken, wo Bartli den Most holt, die Hauptsache ist, daß wir auf der richtigen, d. h. starken Seite sind.»

Ludwig Bernauer, Bottmingen

Plumpe Angriffe

Böser Nebi!

Du gefällst mir gar nicht. Ich bitte Dich, nicht mehr in meinem Briefkasten zu erscheinen. In jedem Deiner Hefte hat es irgendeinen unberechtigten und plumphen Angriff auf die Sowjetunion (vergleiche Nr. 2, Seite 37). Du fördest mit Deinen Karikaturen Vorwände wie: Man muß das Militär überall stationiert haben, sonst kommt dort die «Rote Flut» hin und verbreitet Terror und Schrecken.

Du vernebelst, daß es in den von sozialistischen Ländern unterstützten Entwicklungsländern keine Hungersnöte gibt, daß es den Menschen besser geht als in den kapitalistisch unterstützten Entwicklungsländern, da dort dann auch das kapitalistische Ausbeutungssystem eingeführt wird. Du fördest einen Kommunismehaß, der bei McCartney seinesgleichen findet. Zu was das führt, siehst Du in Südvietnam und Kambodscha. Als Wall gegen die «Rote Flut» oder das «Rote Gespenst». Natürlich kommst Du immer auf die gleichen, die Kapitalisten unterstützenden Resultate, da Du schon allein von der Information her keine Chance hast, zu andern Urteilen zu kommen. Siehe Nigeria, hier war das Oel im Spiel, wie nun jeder weiß!

Einen halben Gruß

Uwe Mächtlinger, Zollikerberg

Warum???

Seufzer-Ecke unserer Leser

Warum halten einige TV-Reklamespot-Menschen uns Zuschauer für so viel dümmer als wir sind? H. L., Täuffelen

Warum werden Militärbiskuits nicht direkt an die Kinder der WK-Orte abgegeben? Mot Inf Bat 31

Warum gibt es keine Autos mit der Hupe hinten? (Gegen zu nahes Aufschließen.) E. E., Buchs